

Inga Rienau

TREIBHOLZ

Roman

© Inga Rienau, <http://www.inga-rienau.de>

E-Mail: info@inga-rienau.de

Alle Rechte liegen bei der Autorin.

Panta rhei (alles fließt).

Man steigt nie zweimal in denselben Fluss.

Heraklit

In Kürze

Penelope ist als Theaterkritikerin mit ihren eigenen Dramen bestens vertraut!

Sie hat sich mit ihrem inneren und äußeren Chaos notgedrungen arrangiert und treibt durch das Leben.

Nur widerwillig folgt sie ihrer halbwüchsigen Tochter Fenja, die ihren Vater kennen lernen will, nach Griechenland. Eine kleine Insel wird Schauplatz dramatischer Ereignisse, in deren Verlauf sich Penelope für oder gegen ihren Odysseus entscheiden wird ...

Ein tragikomischer und spannender Roman, der mit Motiven des klassischen Mythos spielt.

ERSTER TEIL

AUFBRUCH

1

Penelope kannte sich aus im weitläufigen Labyrinth des Theaters. Sie strich sich ordnend durch die Haare und versuchte außer Atem, den Puls herunterzufahren, als sie das altherwürdige Gebäude durch den Hintereingang betrat.

Der Pförtner begrüßte sie mit kurzem Blick über seine Lesebrille hinweg und deutete mahnend auf die runde Wanduhr über dem Schwarzen Brett:

„Die Probe läuft schon längst, Frau Richter!“

„Ich weiß, Karlchen, aber die ganze City ist wieder mal zugeparkt. Ich bin froh, dass ich nicht im Halteverbot stehe!“

Karlchen war das allseits geliebte Faktotum des Theaters. Er hob den Zeigefinger und mahnte hanseatisch näselnd:

„Sei'n se nich' so s-treng, Frau Richter! Wenn Sie eine schlechte Kritik schreiben, können wir uns gleich einen Strick nehmen!“

Den Gag mit der *strengen Frau Richter* brachte er immer, wenn Penelope den Bühneneingang betrat. Sie tat dann so, als wäre es das erste Mal, obwohl sie die Anspielung auf ihren Nachnamen nicht mehr hören konnte. Sie fühlte sich schon mit ihrem Vornamen geschlagen genug – *Penelope*, wer hieß schon so!

Aber in Theaterkreisen fiel der exzentrische Name nicht weiter auf, und vielleicht hatte dies Penelopes Werdegang mit geprägt. Sie verpasste nicht ihren Einsatz:

„Karlchen: Wenn Eure Truppe das will, was sie kann, und wenn ich dann könnte, wie ich wollte – ihr bekämt sämtliche Preise!“

Karlchen kicherte zufrieden.

„Mann, den Satz werde ich nie hinbekommen!“

„Fleißig üben, Karlchen! So, jetzt muss ich aber hoch, sonst verpasse ich noch den Monolog von Robert Barnsen. Das würde ich mir nie verzeihen!“

Barnsen war der unter Kollegen am meisten verhasste Schauspieler. Karlchen überhörte die Bemerkung geflissentlich und strich sich über seine spiegelblanke Glatze. Wenn er eins gelernt hatte in seiner langjährigen Pförtnerzeit, war es Diskretion: In dieser Hinsicht nahm er es mit jedem englischen Butler auf.

„Sie kennen den Weg, Frau Richter?“

„Na klar. Tschüs, Karlchen!“

Diesen Weg kenne ich, dachte Penelope, als sie das enge Treppenhaus hochstieg und den durch Neonröhren beleuchteten Gang zum Bühnentrakt passierte. Ansonsten bin ich mir da nicht so sicher...

Sie betrat den dunklen Zuschauerraum im hinteren Parkett.

Das Theater war wie jene alte, ehemals berühmte Diva, die Penelope manchmal vom Fenster ihrer Wohnung aus beobachten konnte: Die kleine Dame trug stets wallende Roben, die zwischen Pink und Orange changierten. Eine schief sitzende blonde Perücke und Unmengen vermutlich falschen Schmuckes spiegelten vergeblich Jugendlichkeit vor. Doch so mühsam sie sich, am Stock humpelnd, zum Taxi schleppte, war doch ihre Haltung von unnachahmlicher Eleganz, und den kurzen Griff des cremefarbenen Handtäschchens umklammerte sie wie eine Trophäe vergangenen Ruhmes. So hatte sich auch dieses Haus unbeirrt den Plüsch-Charme besserer Zeiten bewahrt.

Penelope wählte ihren Stammsitz außen am Gang - schnelle Fluchtmöglichkeit gegeben - und legte ihre braune Wildlederjacke über eine Stuhllehne. Sie öffnete die geräumige Umhängetasche

und kramte ihr Notizheft und den Kugelschreiber mit der kleinen Leseleuchte hervor.

Auf der Bühne standen gerade Merle Hofbauer, die aufstrebende Jungdarstellerin, und der *Maestro*, Robert Barnsen. Sie umklammerten sich inmitten eines hohen, kreuz und quer gestapelten Bretterhaufens. Ein Trupp junger Männer, mit Hakenkreuzfahnen und Springerstiefeln bewaffnet, marschierte im Gleichschritt quer über die Bühne. Sie grölten ein Kampflied und streckten den rechten Arm zum Hitlergruß aus. Nachdem die Horde wieder verschwunden war, sprach Merle halblaut ein paar Sätze und fummelte ungeschickt an Barnsens Hosengürtel herum.

„Meine Güte! Stopp!“

Görlitz, der junge Regisseur, *Enfant terrible* der neuen deutschen Theaterszene, unterbrach gereizt. Er hatte ebenfalls im hinteren Bereich gesessen, stand jetzt auf, nickte Penelope kurz zu und stürmte mit großen Schritten zur Rampe. Mit seinem sportlich gestählten Körper und dem lässig-eleganten Outfit aus schwarzen Jeans, grauem Rollkragenpullover und schwarzem Jackett hätte er für *Armani* Modell stehen können. In der rechten Hand hielt er die trotz Rauchverbots unvermeidliche Zigarette.

„Merle, hast du Watte gefressen? Mehr Tem-pe-ra-ment! Niemand nimmt dir ab, dass du gerade im Begriff bist, Ehebruch zu begehen. Du agierst, als müsstest du nach zehn Jahren Zusammenlebens deine Samstagabendpflicht erledigen!“

Die Schauspielerin schaute beleidigt, nahm sich aber zusammen.

„Entschuldige, ich bin heute etwas müde.“

Robert Barnsen zog ein großes Stofftaschentuch aus der Hosentasche und schnäuzte sich vernehmlich die Nase.

„Und ich bin erkältet, meine Liebe. Mein Kopf – eine Katastrophe, trotz Tabletten.“

Er hüstelte und streifte dabei den rauchenden Regisseur mit einem strafenden Blick.

„Aber in unserem Beruf muss man *immer* präsent sein!“

Der Regisseur hob die Hände: „Okay, Barnsen. Noch mal, das Ganze.“

Penelope kniff über ihren Notizen die Augen zusammen. Dies lag weniger am diffusen Dämmerlicht, nein, Ursache war ihre schwächer gewordene Sehkraft. Verbissen sträubte sie sich gegen die Anschaffung einer Lesebrille. Allein dieses Wort: *Lesebrille*, ließ an nahendes Alter und nachlassende Attraktivität denken. Sie nahm lieber die Demütigung in Kauf, winzig beschriebene Etiketten in Armeslänge von sich zu halten, als einen Optiker aufzusuchen. Nach einiger Zeit verlor Penelope das Interesse an der Probe. Das übliche: jeder mit jedem, alle einsam. Ein wenig Politschelte und reichlich Obszönitäten.

Wenn Robert, der Möchtegern-Aristokrat, „Ich will dich ficken“ sagt, dachte Penelope, klingt das wie ein demokratisiertes „Küss die Hand, Madame“. Aber das kann ich nicht schreiben.

Das Wichtigste war notiert. Penelope legte Notizen und Stift nach unten auf den Parkettboden und rutschte tief in den Sitz. Den Hinterkopf auf der Lehne, schnupperte sie das Gemisch aus plüschigem Mief und trockenem Holz, parfümdurchsetztem Schweiß und Tabakqualm. Die Dunkelheit im Zuschauerraum hüllte sie in ein wärmendes Tuch und hob sie in die Schwebe eines unverbindlichen Irgendwo...

Ich muss noch Milch holen, fiel ihr ein. Und Zwiebeln. Was soll ich kochen? Ach ja, Fenja hat ihr Konzert. Danach können wir eine Pizza essen.

Stünde ich an Stelle von Merle Hofbauer auf der Bühne, am Tag der Premiere, und ich würde mich langsam ausziehen ... Barnsen bekäme glatt einen Ständer, so, wie der mich immer anstarrt! Beim Pressefest wird er wieder an mir kleben, das Sektglas in den schwammigen weißen Fingern...

Also, Zwiebeln und Milch. Und eine Flasche Rotwein.

Ich muss gleich mit Jens sprechen. Gut, dass er nicht für diese Dramaturgie verantwortlich ist. Eine Katastrophe, was die aus dem Text gemacht haben! Marlies wird natürlich wieder eine gnädige Kritik fordern. Nur, weil die mit Barnsen ins Bett geht.

Quatsch, Zwiebeln. Habe doch vorgestern welche geholt. Ich verkalke. Meine Augen werden schlechter. Wenn ich nichts mehr sehen kann, nehme ich Schlaftabletten.

Merle Hofbauer, diese blöde Schnepfe!

Görlitz klatschte laut in die Hände: „Schluss für heute. Das war schon besser.“

Penelope erhob sich, nahm ihre Tasche und ging nach vorne zum Regisseur.

„Hallo, Frau Richter“, begrüßte er sie. „Und? Gebührend begeistert, hoffe ich?“

Penelope wiegte den Kopf in einer Art, die alles und nichts ausdrückte: „Ein interessanter Einblick, auf jeden Fall. Vom Text ist allerdings nicht viel übrig geblieben...“

„Das Stück ist viel zu langatmig.“

„Sieht der Autor das auch so?“

Leicht gereizt strich sich Görlitz über den dauerhaften Dreitagebart und grinste angestrengt: „Der kann froh sein, dass wir ihn spielen!“

„Künstler sollten sich also prostituieren?“

„Aber sicher doch. Seid wann sind Sie so idealistisch?“

Penelope ging auf die Provokation nicht ein.

„Und das Bühnenbild, die vielen Bretter? Die Welt ist vernagelt, nehme ich an? Verbauter Horizont, die universelle Behausung als großer Sarg der Illusionen?“

Görlitz deutete eine Verbeugung an. „Lassen Sie Ihre Phantasie spielen. Aber die Richtung stimmt, natürlich. Wollen wir essen gehen? Robert kommt auch mit.“

„Danke für die Warnung. Nein, ich habe noch einen Termin.“

Penelope schulterte ihre schwarze Tasche, deren langer Riemen immerfort hinunterzurutschen drohte.

Görlitz grinste wieder: „Wir sehen uns morgen beim Pressefest?“

Wie jedes Jahr ein paar Wochen vor Saisonstart: Presseleute, Politiker nebst Gattinnen; Promis und Möchtegern-Stars im trauten Stelldichein mit dem Ensemble, Prosecco-trinkend und Lachshäppchen-essend. Vor allem Sommerloch-füllend. Lästig, aber unvermeidlich:

„Ja, klar.“

Auf dem Bürgersteig vor dem Bühneneingang blinzelte Penelope geblendet in die Mittagssonne und hielt ihr Gesicht genüsslich der leichten Sommerbrise entgegen, die nach wochenlangem nasskalten *Schietwetter* die Stadt durchlüftete. Jetzt eine Zigarette ... Ein paar Meter weiter stand ein Automat. Und in ihrer Jackentasche steckte ein kleines rotes Feuerzeug, das sie irgendwo *versehentlich* hatte mitgehen lassen, nachdem sie *ausnahmsweise* eine Zigarette geschnorrt hatte ... Nein!, ermahnte sie sich.

Entschlossen und erfreut ob ihrer disziplinierten Entscheidung drehte sie sich rasch um – und lief geradewegs Jens Plewka in die Arme, der eben aus dem Verwaltungstrakt gekommen war und ihrer unerwarteten Wendung nicht mehr ausweichen konnte.

„Uhps, welch stürmische Begrüßung!“

Normalerweise grüßten sich die beiden, wie es eben Freunde zu tun pflegen, die sich seit Urzeiten kennen: so gut wie gar nicht. Ein kurzes Nicken, ein leicht ironisch eingefärbtes Lächeln reichte dann.

„Hallo, Jens. Sorry, aber irgendwie bist du immer im Weg!“

„Ich weiß, liebste Nele, das ist mein Schicksal. Und? Bei der Arbeit?“

„Gewesen. Ich bin gerade noch Barnsen entkommen.“

„Das war aber sehr fluchtartig. Vermisst du nichts?“

Wie vorher Penelope, blinzelte er aus schmalen grünen Augen in die Sonne und sog tief die frische Luft ein.

„Ich – nö. Wieso?““

Jens zog lachend ihr Notizbuch samt Stift aus der Jackentasche:

„Zerstreut wie immer!“

„Oh – shit!“

„Madame – wenn Sie mich nicht hätten ...“

Mit einer übertriebenen Verbeugung gab Jens ihr die Sachen.

„Dann hätte ich einen anderen. Wie bist du drangekommen?“

„Der Lichttechniker hat wohl einen Blick auf deine strahlende Erscheinung geworfen.“

„Oh, danke! Was machst du jetzt?“

„Ich nutze die Pause für einen Spaziergang.“

Ein winziges Schweigen entstand. Klar, worauf er zielte. Penelope antwortete ausweichend:

„Ist ja selten genug, dass du was für deine Gesundheit tust ... In deiner Theatergruft vergisst du noch, wie die Sonne aussieht!“

„Die Sonne ist ein glühender Gasball“, dozierte Jens nälend,

„chemisch zusammengesetzt aus 75 Prozent Wasserstoff, 23 Prozent Helium und zwei Prozent schweren Elementen. Aufgrund ihrer großen Masse ...“

„Stopp, du wandelndes Lexikon“, stöhnte Penelope, „du bringst mich noch um mit deiner Dozierwut!“

„So schnell bist du nicht kaputt zu kriegen. Also – kommst du mit auf eine Runde?“

Penelope zog die Nase kraus und schaute vage in die Ferne.

Jens runzelte die Stirn: „Wie ich sehe, brennst du darauf, mich zu begleiten.“

„Ich muss noch in die Redaktion. Der Artikel ist Frau Doktor wichtig: Schließlich spielt ihr Liebling Barnsen mit! – Ach, hab’ ich dir schon erzählt, dass Fenja heute Abend ihr Abschlusskonzert hat?“

„Die Nachwuchskünstlerin! Sie hat eine tolle Stimme. Deine Mutter hätte sich gefreut ...“

Penelope zog den Riemen der Tasche höher und hielt ihn fest.

„Ja. – So, ich muss weiter. Sag’ deinem Kollegen einen schönen Gruß von mir, und dass die Dramaturgie unter aller Sau ist.“

„Lass mir bloß den Müller in Ruhe, ich hab’ keinen Bock auf Nestbeschmutzung. Schließlich kann er sich den Regisseur nicht aussuchen. Denk dran, ich sitze mit ihm im gleichen Büro ...“

„Im gleichen Boot, meinst du!“

Jens strich sich über die windzerzausten braunen Haare und schaute dezent auf seine Uhr. Penelope verstand das Signal.

„Ich will nicht deine kostbare Zeit rauben!“

Sie fischte ihren Autoschlüssel umständlich aus den Tiefen der Tasche. Jens hob zum Abschied lässig den Zeigefinger.

„Irgendwann werde ich deine Tasche näher untersuchen. Die Handtasche einer Frau spiegelt das weibliche Mysterium – chaotisch und unergründlich!“

Lachend ging Penelope zur anderen Seite und rief ihm hinterher:

„Was kümmert dich das weibliche Mysterium?“

Jens schaute eine Spur ernster als erwartet: „Eine ganze Menge.“

Penelope schaute ihm kurz nach, wie er - die Hände in den Hosentaschen - in ausgebeulten Jeans und zerschlissener heller Windjacke die Straße überquerte und dann den Weg Richtung Außenalter einschlug.

Auf dem Weg zu ihrem Auto ärgerte sich Penelope: Eigentlich hätte sie Lust auf einen Spaziergang gehabt. Wieso spürte sie manchmal so ein Unbehagen, mit Jens alleine zu sein, obwohl sie sich schon seit Kindertagen kannten?

Aber irgendwie schwang von seiner Seite unausgesprochen eine Hoffnung mit auf *mehr*, mehr als diese enge „Nur“-Freundschaft. Oder hörte sie wieder einmal *Flöhe husten*, was Jens ihr auch schon öfters vorgehalten hatte? Penelope wusste, dass diese Frage für sie selbst nicht entschieden war.

Im Grunde will ich nicht *mehr*, dachte sie. Wo sollte auch nach so langer Zeit Erotik herkommen? Aber er hatte nicht verdient, dass sie so zickig war. Irgendwann müssten sie darüber reden. Sie lachte auf: Das nahm sie sich nun schon seit über zwanzig Jahren vor...

Als sich Penelope ihrem kleinen blauen Saab näherte, schrie sie empört auf: „Das kann doch nicht wahr sein!“

Die Politesse hatte soeben ein frisches Strafmandat hinter den Scheibenwischer geklemmt und bog mit ihrem Begleiter um die Ecke.

„He, das ist kein Halteverbot!“

War es auch nicht. Aber Penelope hatte mal wieder vergessen, die Parkscheibe einzulegen. Außerdem war sie mittlerweile durch ein Motorrad und einen Lieferwagen zugeparkt, was ihre Laune nicht besserte. Das nächste Mal würde sie sich bei Karlchen beschweren. Das war jemand, der das weibliche Mysterium verstand...

2

Das Verlagshaus war ein postmoderner Prachtbau mit großen Glasfronten, in denen sich die Wolken spiegelten. Wie ein gestrandeter Wal erhob es sich hinter der Umgehungsstraße am alten Hafen, wo das Brackwasser trübe gegen den Kai schwappte.

In der Redaktion hing Zigarettenqualm in den Räumen, obwohl die Chefredakteurin, Dr. Marlies Wegmann, absolutes Rauchverbot verhängt hatte. Als Ex-Raucherin war sie in dieser – und nicht nur in dieser – Hinsicht besonders dogmatisch.

Penelope nahm sich eine Zigarette aus einer offen herumliegenden Schachtel. Nur die eine!, spielte sie die kleine Sünde herunter. Dann ging sie über den Korridor hinüber in ihr Zimmer. Erleichtert stellte sie fest, dass Kollegin Silke, mit der sie das Büro teilte, nicht anwesend war. Sonst hätte sie Penelope wieder mit einem Wasserfall von neuesten Gerüchten überschüttet. Penelope löschte erst einmal jede Menge überflüssiger E-Mails. Sie sichtete die Unterlagen auf dem Schreibtisch, legte sie zu anderen Vorgängen auf einen Papierstapel und holte ihr Notizbuch aus der Tasche. Nachdem eine neue Datei geöffnet war, stand Penelope auf und goss sich den Rest Kaffee aus der fast immer eingeschalteten Maschine in die Bürotasse mit einem Uli-Stein-Cartoon. Sie setzte neuen Kaffee auf, machte ein paar Dehnübungen und ging mit der Tasse zum Schreibtisch zurück. Der Stuhl ist irgendwie unbequem, dachte sie. Sie stellte die Tasse ab, suchte den Hebel für die Hydraulik und sackte mit dem Sitz ein paar Zentimeter tiefer. Sie stützte die Ellbogen auf den Schreibtisch.

Der Ausblick auf die Straße bot nichts Neues: Um diese Zeit waren viele Lieferanten unterwegs; ein paar Hausfrauen kamen von Ein-

käufen zurück, und ein Geschäftsmann ging mit Handy am Ohr zu seinem falsch geparkten Audi. Der hat natürlich keinen Strafzettel, vermerkte Penelope erbost.

Das Büro lag zu ihrem Bedauern im hinteren Teil des Verlagshauses und erlaubte keinen Ausblick auf den Hafen. Die Wegmann residierte selbstverständlich in der Chefetage ganz oben, mit weitem Blick über Containerschiffe und Kräne hinweg zur Hafencity. Zur Linken erstreckten sich schmale Kanäle mit denkmalgeschützten Lagerhäusern der alten Speicherstadt. Bei den Redaktionsbesprechungen erschien Penelope möglichst pünktlich, um einen Platz mit schöner Aussicht zu besetzen. So konnte sie sich von den immer gleichen Positionsgfechten der Kollegen wegträumen. Marlies hielt ihr das manchmal vor und forderte sie auf, stärker Stellung zu beziehen. Penelope nickte dann höflich und zählte die Anzahl der Ringe an den Fingern der Chefredakteurin.

Das tat sie auch jetzt, als Dr. Wegmann das Büro betrat. Die schweren Ringe prangten an ihren sorgfältig manikürten Fingern. Sechs waren es heute, registrierte Penelope, ganz schön reichlich. Ein Zeichen, dass sie nicht gut drauf war. Ansonsten war die Wegmann zurückhaltend und edel gestylt, im Strickensemble mit *italienischer* Länge. Die honigblond gefärbten Haare waren glatt und kinnlang, und helle graublaue Augen taxierten Nele jetzt über die halben Brillengläser hinweg:

„Gut, dass du da bist.“

Penelope tippte geschäftig ein paar Wörter in den Computer.

„Hallo, Marlies. Wie sieht's aus?“

„Wie soll's aussehen?“

So begrüßten sie sich immer. Penelope wäre wohl erschrocken gewesen, wenn Dr. Wegmann einmal nicht diese Gegenfrage gestellt hätte.

„Na, gut, hoffe ich doch?“

„Na ja, immer der gleiche Stress ... Herbert will, dass ich mit ihm nach Sri Lanka fahre.“

Klar, die Wegmann wollte nicht mit ihrem Unternehmer-Ehegatten in Urlaub fahren, wenn derweil Robert Barnsens breites Luxusbett verwaist lag. Oder, noch schlimmer, wenn während ihrer Abwesenheit die Lottermatratze mit einer jungen Schauspielerin warm gehalten wurde, wie zu befürchten stand. Penelope hielt Marlies lieber auf Distanz:

„Also, die Art Stress möchte ich auch mal haben. Ich schaffe es nicht mal bis nach Mallorca.“

„Könntest Du aber, Liebe. Auch zu den Fidschis. Du musst nur ehrgeiziger werden. Dich besser verkaufen lernen.“

„Und höhere Honorare bekommen.“

„Das ist nicht der Punkt. Du kannst viel mehr freiberuflich machen, Vorträge halten, Aufsätze schreiben, Bücher. Lass dich mehr auf Vernissagen blicken, gehe zu Partys, trinke deinen Espresso in den richtigen Bars. Lass dich zu Talk-Shows einladen, du hast ja mich. Du könntest eine öffentliche *Bank* werden, mit deinen Kenntnissen.“

„Du willst unbedingt eine Karrierefrau aus mir machen. Sei doch froh, wenn du pünktlich deine Rezensionen bekommst. Ich bin Theaterkritikerin und kein Kulturguru. Und ich bin zufrieden, so.“

Penelope war gereizt. Immer wieder ließ sie sich gegen ihren Willen auf dieses Spielchen ein. Schon der Anblick von Marlies Wegmanns perfektem Outfit schwemmte Aggressionen in ihr hoch. Sie spürte, dass ihr Einwand dünn klang.

Marlies zuckte resigniert mit den Schultern:

„Zufrieden ... Wenn das alles ist ... Was sagt deine Tochter dazu?“

„Wir kommen klar.“

„Wenn du meinst...“

Marlies Wegmann schaffte es immer wieder, Fenja ins Gespräch zu bringen, und zwar häufig mit einem leicht vorwurfsvollen Unterton, so zumindest empfand es Penelope. Aber sie wusste selbst, dass sie in dieser Hinsicht sehr empfindlich war: Als allein erziehende Mutter hatte sie den Anspruch, in der Erziehung alles perfekt zu machen - ein aussichtsloses Unterfangen, sowieso und umso mehr bei ihrer chaotischen Veranlagung.

Marlies Wegmann beneidete Penelope um Fenja, und Penelope wusste darum. Die Kinderlosigkeit war der wunde Punkt im Leben der Chefredakteurin, und Penelope war klug genug, diese Schwäche nicht auszunutzen. Sie hätte sich auf diese Weise eine Feindin gemacht, und als Feindin war Marlies erbarmungslos. Aus unerfindlichen Gründen aber meinte sie, für Penelope die Gönnerin spielen zu müssen.

Penelope schob den Aschenbecher mit der mittlerweile heruntergebrannten Zigarette hinter den Computer.

„Du brauchst ihn nicht zu verstecken. Ich hab’s eh gerochen.“

Weshalb ich gekommen bin: Ist die Vorschau auf das Stück fertig?“

„Meinst du den *nackten Mann in der Mülltonne*?“

„Ja, sicher. Ich würde sie gerne mal lesen.“

„Zensieren, wolltest du sagen.“

„Sei doch nicht so empfindlich. Nur, weißt du, ich bin nächste Woche bei den Elefanten, wenn nicht ein gnädiges Geschick den Flug verhindert, und habe jede Menge Termine bis zur Premiere. In dieser Sache müssen wir sehr vorsichtig sein. Görlitz ist in einigen Kreisen *Persona non grata*, und unser Herr Kultursenator wäre froh, wenn er abgeschossen würde. Ich möchte nicht, dass wir einen Stein ins Rollen bringen ...“

„Du bist doch sonst für kleine Spielchen dieser Art zu haben?“

konnte sich Penelope nicht verkneifen.

„Wenn es in unsere Linie passt, ja. Aber wir sind schließlich auf der progressiven Seite ...“

„Komm, du kannst Görlitz doch selbst nicht ab.“

„Wen oder was ich abkann oder nicht, spielt keine Rolle. Es geht um Politik, aber das wirst du nie kapieren.“

„Keine Sorge, ich werde das Stück fair besprechen. Aber erwarte keine Lobeshymnen.“

„Und sei so gut – Robert ist ja nun einmal ein hervorragender Schauspieler.“ Endlich ließ sie die Katze aus dem Sack. „Er legt jedes Wort auf die Goldwaage, und ich möchte nicht ... Na ja, du weißt schon.“

Penelope nickte freundlich. „Wir werden wir ihn rühmend hervorheben - im Rahmen unserer politischen Leitlinien selbstverständlich, nicht etwa aus privaten Gründen.“

Marlies lächelte. „Ich sehe, du verstehst. Und bleib‘ morgen mal länger als eine halbe Stunde auf dem Pressefest!“

Wenn du wüsstest, wie Robert hinter mir her ist, würdest du mich gar nicht erst hinlassen, kommentierte Penelope innerlich die Szene. Sie setzte sich gerade hin, rückte die Tastatur gerade, und Marlies ging zur Tür. Sie drehte sich kurz um:

„Ach ja, ich gehe gleich ins Studio. Wolltest du nicht auch mal mitkommen?“

Penelope räusperte sich und beugte ihren rechten Arm, um einen trainierten Bizeps vorzutäuschen.

„Ich bin doch die Power in Person! Mal schauen, vielleicht im Winter. Jetzt ist es mir zu miefig in dem Kabuff ...“

„Und im Winter frierst du ... Hoffnungsloser Fall! Na, wir sehen uns. Bedauere mich!“

„Du quälst dich doch freiwillig!“

„Nein, ich meine Herbert!“

„Ach, Chefin. Du bist wirklich bedauernswert.“

Marlies warf ihr eine Kuschhand zu und verließ auf den edlen Pumps das Büro.

„Wer bedauert eigentlich *mich*?“ fragte Penelope mehr im Selbstgespräch, nachdem sie ihren Artikel-Entwurf an Marlies Wegmann gemailt hatte. Die Chefredakteurin würde sowieso noch einige Änderungen *vorschlagen*, was einem Faktum gleichkam; da konnte sich Penelope gleich den Papierausdruck sparen. Die mittlerweile eingetroffene Kollegin Silke merkte auf. Ihre Augen nahmen jenen Penelope wohlbekannten versonnenen Glanz an: „Oh, hast du Probleme?“

Penelope beschloss, sie ein wenig zu verwöhnen. Silke hatte sich schon häufiger beklagt, dass sie so wenig von Penelopes Privatleben erfuhr.

„Wie man's nimmt. Ich habe einen sicheren Job, eine gut geratene Tochter, eine nette Wohnung und ein Auto, das läuft. Aber du weißt, ich bin so ein empfindsames Pflänzchen - hier, im Büro, klammert meine Chefin, dass ich klaustrophobische Anwandlungen kriege, zu Hause behauptet Fenja, dass ich klammere, obwohl wir so etwa zehn Sätze täglich reden. Meine beste Freundin ist weit weg, in Athen. Und kein Liebhaber weit und breit. Ein Trauerspiel!“ Silke brauchte ein paar Sekunden, um die ungewohnte Informationsflut zu verdauen. Als sie sah, dass Penelope den PC herunterfuhr, beeilte sie sich, einzuhaken:

„Mensch, du bist aber echt frustriert. Willst du nicht mal in unsere Gruppe kommen? Heute Abend kochen wir zusammen.“

„Was gibt's denn Feines?“

„Yin-Yang-Menü mit Rohkost. Aber weißt du, um das Kochen geht's gar nicht so.“

„Das denk ich mir. So, ich muss los. Guten Appetit! Rohkost ist nicht so mein Fall. Tschüs!“

„Tschüs.“ Die Enttäuschung stand Silke im Gesicht geschrieben.

„Ach ja, Nele: Du hast nicht zufällig eins von meinen Feuerzeugen gesehen?“

3

Penelope bereute schon ihren Anfall von Redseligkeit. Jetzt würde sie in den nächsten Wochen keine Ruhe mehr haben! Als sie sich im Berufsverkehr quer durch die City nach Ottensen quälte, wurde ihr erst bewusst, wie viel Ernst sich hinter ihren eher scherzhaft gemeinten Ausführungen Silke gegenüber verbarg.

Die Sache mit dem vergessenen Notizbuch war kein Zufall. Penelope mochte zwar die Atmosphäre im Theater, die schillernden Persönlichkeiten der Schauspieler und diese im Grunde ewig gleichen Dramen um Eifersucht und Macht, die die Darsteller stellvertretend für ihre privaten Farcen und Tragödien auf die Bühne brachten. Aber sie hasste den Zwang, Banalitäten intellektuell auszuwringen und letztlich Sprachrohr für die Wegmann zu sein. Nur – Alternativen sah sie nicht.

Warum bin ich Marlies gegenüber nicht dankbarer?, warf sie sich vor. Immerhin hatte ihr Marlies damals den Job gegeben und sie nicht fallen gelassen, als es ihr dreckig ging...

„Idiot!“ Penelope trat mit aller Kraft auf die Bremse. Sie kurbelte das Fenster herunter: „Mann, bist du Rambo oder was?!“

Ein Radfahrer hatte die Vorfahrt missachtet und zeigte ihr nun auch noch den Vogel. Jetzt würgte sie den Motor ab, was ungeduldiges Hupen hinter ihr zur Folge hatte. Die Ampel sprang natürlich auf Rot. Im Rückspiegel beobachtete Penelope, wie der Autofahrer im BMW hinter ihr – mit Goldrandbrille, Halbglatze und Schnäuzer – demonstrativ mit der flachen Hand gegen die Stirn schlug.

Sie trommelte mit den Fingern auf dem Lenkrad herum und suchte einen guten Radiosender. Irgendwo lief gerade *Nirvana*. Sie drehte

den Regler so laut, dass die kleinen Boxen vibrierten. „... *and I forget, just why I taste, oh yeah, I guess it makes me smile .. I found it hard, was hard to find, oh well, whatever never mind ... a mulatto, an albino, a moscito, my libido – Yay!*“

Sie sang schief und inbrünstig mit, während sie sich auf Geheimpfaden durch Altona schlängelte. Wollte sie nicht irgendwas besorgen? Egal, konnte nicht so wichtig sein.

So schlecht schien der Tag doch nicht – direkt vor dem Haus war ein Parkplatz frei. Als Penelope die Tür im zweiten Stockwerk aufschloss, war sie schon nach den paar Stufen außer Atem. Wieder einmal nahm sie vor, etwas für ihre Kondition zu tun. Nur nicht mit Marlies: allein die Vorstellung, die Top-Frau mit ihren gestählten Muskeln auf dem Stepper zu sehen, wirkte deprimierend auf Penelope.

„Hallo!“

Penelopes erster Blick ging wie immer zur Garderobe. Fenjas Jeansjacke hing ordentlich am Haken, während ihre eigene achtlos auf dem Wäschekorb lag. Penelope nahm schuldbewusst die Jacke auf und hängte sie neben Fenjas. Die ihrer Tochter war länger und ausgefranst, mit Ärmeln, in denen Penelope ertrank. Diese beiden Jeansjacken - friedlich nebeneinander an der Garderobe - hatten etwas Anrührendes. Flüchtig schoss Penelope der Gedanke durch den Kopf, dass in ein paar Jahren Fenjas Haken frei bliebe, wenn ihre Tochter irgendwo eine eigene Bude hatte. Sie schob die kleine Wolke weg.

„Haa-ll-oooh! Werde ich vielleicht mal begrüßt?“

Ein undeutliches Grunzen aus dem Bad war die Antwort.

„Ah – machst du dich schön für's Konzert?“

Keine Antwort, stattdessen ein lautes Fluchen, gefolgt von leicht hysterischen Ausrufen.

„Fenja? – Alles in Ordnung??“

„Hey, Mom – kommst du mal?“

Wenn Fenja sie um Hilfe bat, musste es ernst sein. Ansonsten biss sie sich vorzugsweise allein durchs Leben.

Am liebsten hätte Penelope die Badezimmertür sofort wieder geschlossen.

„Fenja!!“

Auf dem Boden lagen büschelweise lange dunkelblonde Haare.

Das, was auf dem Kopf des Mädchens noch übrig war, glänzte von einer pechschwarzen öligen Schmiere. Fenja trug Plastikhandschuhe, die ebenfalls mit schwarzen Schlieren bedeckt waren.

Waschbecken und Fußboden zeigten sichtbare Spuren der Aktion.

Um Fenjas Kopf herum flog eine Wespe aufdringlich summend immer engere Kreise. Fenja schüttelte hektisch den Kopf, um das Insekt zu vertreiben, was ein paar schwarze Spritzer auf dem Spiegel zur Folge hatte.

„Mom, kannst du mal das Vieh vertreiben?“

Penelope beschloss, jetzt keine Szene zu machen. Während sie die tausend Fläschchen und Tuben von der Fensterbank räumte, ermahnte sie sich, dass Fenja schließlich *in dem Alter* war ... Sie öffnete das Fenster und scheuchte die Wespe mit einem Handtuch heraus.

„Du bist doch sonst so tierlieb?“

„Wenn sie mir nichts tun, ja.“

„Und du findest dich jetzt wirklich hübscher als vorher?“

„Nein, wieso?“ Manchmal hatte Fenja eine unglaublich trockene Art.

„Na ja: war das nicht der Sinn dieser Metzelei?“

„Ich will nicht *hübscher* sein!“ Verächtlich schleuderte Fenja ihr den Satz entgegen.

„Ach so. Dann – cooler? Oder ... dramatischer?“

„Mein Gott!! - Wäschst du mir mal die Haare aus?“

Aha, dafür war sie also noch gut genug...

„Wenn du hier gleich sauber machst, gerne.“

Das Ergebnis war gar nicht so fürchterlich, wie zu erwarten stand. Nachdem Penelope noch einige Zipfel und Ecken der kurz geschnittenen Haare korrigiert hatte und Fenja sich mit einem Föhn durch die feinen Flusen gepustet hatte, stand eine ihr fremde und doch vertraute Gestalt in der Küche. Fenja war recht groß, etwa einen Meter fünfundsiebzig, und überragte ihre Mutter um einiges. Sie war schlank, fast knabenhaft gebaut, und ihre großen dunkelblauen Augen bildeten einen interessanten Kontrast zu den jetzt schwarzen Haaren. Während Fenja ihr Brot mit Erdnussbutter aß, musste Penelope vermeiden, sie immer wieder anzuschauen. Sie umklammerte ihren hohen Steingutbecher und pustete in den heißen Kaffee. Es war nicht nur die plötzliche Veränderung. Fenja war jetzt fast 15 Jahre alt und zu Experimenten aufgelegt. Nein, da war noch etwas...

Ein Bild legte sich über Fenjas klares Profil, das jetzt von der tief stehenden Sonne scherenschnittartig beleuchtet wurde – ihr Vater, Leonhard. Seine schwarzen, ungebändigten Haare. Die tiefblauen Augen. Die ausgeprägte Nase. Das Grübchen oberhalb des rechten Mundwinkels. Und der schmale, dennoch sinnliche Mund.

„Mom?“

Penelope schwieg.

Nie zuvor war ihr die Ähnlichkeit so klar geworden.

Fenja schwenkte die Hand vor Penelopes Augen. „Hey, aufwachen! Ist was?“

„Nein, schon gut.“

Penelope trank den Rest Kaffee, stand auf und brachte die leere Tasse zum Spülbecken. „War ein anstrengender Tag, heute.“

„Dann ruh‘ dich mal aus. Ich muss jetzt los.“

„Willst du dich nicht noch umziehen?“

Fenja stand in abgerissenen Jeans und einem verwaschenen knappen Shirt vor dem offenen Kühlschranks. Ihre ehemals weißen Turnschuhe waren von einer undefinierbaren Schlammfarbe, die Schnürsenkel ungebunden nach innen gestopft.

„Mom!! Ich *habe* mich umgezogen! Ich bitte dich, das ist kein Opernball!“

„Dann sähest du vermutlich auch nicht anders aus.“

„Stimmt auffallend. – Sag‘ mal, wo ist die Milch?“

Shit.

„Sorry, vergessen.“

Ein lautes Stöhnen war die Antwort. „Kannst du nicht *einmal* an was denken?“ Sie nahm den Apfelsaft und trank aus dem Karton.

„Kannst du nicht *einmal* aus dem Glas trinken?“, blaffte Penelope zurück. „Wenn du deine Milch so dringend für’s Wachstum brauchst, geh doch bei Oma Stüben fragen. Die hat immer welche.“

„Keine Zeit. Und komm bloß nicht zum Konzert. Aber du bist ja Gott sei Dank mal wieder sooo müde!“

Penelope ärgerte sich über ihre Reaktion. Erstens hatte Fenja Recht – sie war wirklich vergesslich. Und zweitens war es unfair, sie wegen ihrer Größe aufzuziehen. Manchmal rutschten sie in diese kleinlichen, völlig sinnlosen Wortgefechte, die nur eins zum Ziel hatten: die eigene Überlegenheit zu demonstrieren. Sie beschloss, das Machtspielchen nicht weiter zu treiben:

„Ich geh gleich mal rüber wegen der Milch. Und viel Glück nachher! Komm nicht so spät nach Hause.“

Fenja zog die Jeansjacke an und wickelte sich einen langen grauen Schal mehrmals um den Hals, übertrieben für die Jahreszeit. Penelope hatte sie in den letzten Monaten so gut wie nie ohne Schal aus dem Haus gehen sehen.

„Geht klar. – Ciao, Mom!“

„Tschüs, Maus.“

Penelope schaute aus dem Küchenfenster auf die Straße, wo Fenja ihr schwarzes Fahrrad aufschloss und Richtung Altona radelte. Sonst wehten die langen Haare hinter ihr im Wind, eine glänzende Fahne, deren Anblick Penelope jetzt schmerzlich vermisste. Die langen Beine traten gleichmäßig die Pedalen, die Knie ziemlich stark gebeugt - höchste Zeit, den Sattel mal wieder höher zu stellen.

Sie tigerte unruhig durch die Wohnung. Gab es nicht noch irgendwo ein paar Zigaretten? Die Schubladen ihres Schreibtischs im Wohnzimmer hatte sie schon vor ein paar Tagen vergeblich aufgezogen. Sie wusste, dass ihr da nur Massen von Bankauszügen, abgelaufenen Garantiezetteln, Nagelfeilen, Gebrauchsanweisungen für technische Geräte sowie alte Postkarten entgegen quollen. Obendrauf sah es auch nicht viel besser aus. Penelope schaffte es, den Staub auf den Möbeln weitgehend zu ignorieren; lediglich, als sie an ihren Marionetten vorbeiging, die etwas makaber nebeneinander über großen Metallhaken baumelten, pustete sie einmal kräftig.

In Fenjas ordentlich aufgeräumtes Zimmer traute sie sich kaum hinein, immerhin war es das Heiligtum ihrer Tochter. Als die alten Holzdielen unter ihren Schritten knarrten, hielt sie erschrocken inne. Penelope respektierte dieses Reich, zumal sie selbst es immer gehasst hatte, wenn ihre Mutter früher unter einem fadenscheini-

gen Vorwand in ihren Sachen herumschnüffelte. Damals, etwa in Fenjas Alter, hatte sie sogar aufgehört, Tagebuch zu schreiben und aus Misstrauen ihrer Mutter gegenüber die Notizen in einer heimlichen und nicht ungefährlichen Aktion verbrannt.

Auch, wenn sie nie einen Preis als Supermutter bekommen hätte, hatte Penelope wenigstens versucht, die Fehler ihrer Mutter nicht zu wiederholen. Dennoch holte die Vergangenheit sie immer wieder ein, meist auf sehr verschlungenen Pfaden. Und wenn sie, was immer wieder passierte, an Fenja herumnörgelte, meinte sie hinterher oft den etwas schrillen und anklagenden Tonfall ihrer Mutter zu hören...

Also, Fenja schien nicht zu rauchen, und wenn, war sie natürlich nicht so dumm, Zigaretten offen herumliegen zu lassen!

Penelope schaute sich noch einmal kurz um, bevor sie das Zimmer verließ. Es war sachlich und gemütlich zugleich: die Schulsachen erfreulich aufgeräumt, aber das Bett drapiert mit Hardrock-CD's, Jugendbüchern und ein paar Kuscheltieren, die noch nicht den Gang auf den Speicher angetreten waren. Derzeitiger Liebling war ein zerzauster, grauer Stoffhase mit langen Schlappohren, der ziemlich schräg dreinblickte. Penelope hatte ihn Fenja zum letzten Osterfest mitgebracht, leicht beklommen, weil die Stofftierzeit schon längst vorbei war: Aber Fenja hatte ihn sofort zum Glücksbringer-Maskottchen ernannt.

Penelope schloss ihren suchtbedingten Rundgang im Schlafzimmer ab. Ein breites Bett mit geschwungenem Metallrahmen an Kopf- und Fußende stand dominierend im Raum. An der Wand über dem Kopfende hing ein großes, düster-melancholisches Gemälde, Acryl auf Leinwand. Ihre griechische Freundin Nora hatte die *Medea* in einer der seltenen, aber heftigen Schaffensphasen

gemalt. Das Bild stellte den Augenblick dar, bevor die von Jason betrogene Medea ihre beiden Söhne opfert. Am Ende fürchtete sich Nora vor ihrer eigenen Phantasie, zumal sie selbst gerade mit ihrem Alexander schwanger war und der Vater sich fröhlich pfeifend davongemacht hatte! Penelope aber war von dem schönen, wissenden Antlitz der Medea fasziniert, und Nora überließ ihr gerne das Bild. Wann immer es Penelope schlecht ging, vertiefte sie sich in die intensiven dunklen Augen der rothaarigen Zauberin, bis deren Magie in einer rätselhaften Art und Weise auf sie überging und Penelope mit neuer Kraft erfüllte. Niemals hätte sich Penelope von diesem Bild getrennt.

Das Bett war ihre Lese-, Traum- und Lasterhöhle, letzteres eher selten, denn Penelope wollte Fenja möglichst den nächtlichen Anblick eines nackten Mannes auf dem Weg zum Klo und ein bleiches, unrasiertes Gesicht am nächsten Morgen ersparen. Nichts war peinlicher, als zu dritt mit einem nahezu Unbekannten am Frühstückstisch zu sitzen!

Nachdem Penelope ihre Jacken im geräumigen Schiebetürenschränk vergeblich nach Zigaretten durchforstet hatte, stieß sie mit dem Fuß ein paar halb heraus gefallene Schuhe zurück und ging dann hinüber zum Fenster.

Mit verschränkten Armen blickte sie auf den Friedhof, der sich dicht hinter dem Haus weitläufig erstreckte. Ein frisch ausgehobenes Grab in Sichtweite wartete auf einen neuen Gast.

Penelope zog einen Fensterflügel weit auf. Bekannte hatten sie oft befremdet angeschaut, wenn sie von der *schönen Aussicht* erzählte: Ganz abgesehen von dem Vorteil der großen Grünfläche mitten in der Stadt erinnerte sie der Friedhof stets an die Endlichkeit allen Seins und holte sie schnell auf den Boden zurück, wenn sie abzuheben drohte. Endlichkeit, ja ... aber die Jahreszeiten kehrten ste-

tig zurück, die grünen und braunen und weißgepuderten und wieder grünen, Jahrhunderte alten Bäume vermittelten Penelope in der Verlässlichkeit ihrer jährlichen Wiederkehr das tröstliche Gefühl: in all dem Werden und Vergehen gibt es doch so etwas wie Unendlichkeit.

Unsinn, ermahnte sich Penelope, in tausend Jahren gibt es diesen Friedhof nicht mehr, und es reicht schon die fehlgeleitete Rakete eines irren Diktators oder ein bestechlicher Stadtplanungsdezernent – dann hat es sich schon morgen mit Ewigkeit!

Während ein gewagt von Ast zu Ast springendes Eichhörnchen ihren Blick gefangen nahm, dachte Penelope noch einmal an die offen zu Tage getretene Ähnlichkeit Fenjas mit ihrem Vater.

Leon. Was er jetzt wohl machte? Nach der Trennung hatte sie sich Gedanken an ihn verboten. Aber man kann seinen Synapsen nichts befehlen – immer wieder in all den vielen Jahren schlich sich dieser Mann in ihr Gehirn ein, und sie schaffte es nicht, gelassen damit umzugehen.

Und Fenja? Hatte sie nicht ein Recht darauf, endlich einmal ihren Vater kennen zu lernen? Hin und wieder, so alle zwei, drei Jahre, hatte Fenja das Thema auf den Tisch gebracht. Natürlich war sie neugierig, aber wenn sie Penelopes Einsilbigkeit bemerkte, beharrte sie nicht weiter darauf. Penelope hatte Leonhards Existenz nicht verschwiegen, aber Fenja schon früh klar gemacht, dass sie ihn nie wieder sehen wollte.

Es war für Penelope ein schwieriger Moment, als Nora im letzten Sommer, sie lebte zu dem Zeitpunkt schon einige Jahre in Griechenland, während eines Besuchs in Hamburg von Leon erzählte, den sie in Athen zufällig in einem Café getroffen hatte, in *Damenbegleitung*. Nora hatte in ihrer unbekümmerten Art Leonhard angesprochen, und er hatte sie auch sofort wieder erkannt. Es stellte

sich heraus, dass er schon einige Zeit beruflich in Athen tätig war.

Nora grinste, als sie mit ihrer Erzählung fortfuhr:

„Du hättest mal seine Lady sehen sollen, als er sich nach dir erkundigte! Ihr Porzellangesicht wurde noch bleicher! Eifersucht pur, Mann!, mit der möchte ich nichts zu tun haben. Beine bis zum Bauchnabel, aber null Humor!“

Penelope wollte das Gespräch abbrechen, aber Nora fuhr ungerührt fort: „Und dann fragte er nach deinem Kind ...“

„Nora!“

„Ich hab nicht davon angefangen, ehrlich! Na ja, ich hab‘ halt kurz geantwortet, das Nötigste ...“

„Das heißt, du hast ihm alles erzählt?!“

Nora runzelte beleidigt die Stirn. „Bin ich solidarisch oder nicht? Aber das Geschlecht durfte er doch wohl erfahren?“

„Eigentlich geht es ihn nichts an.“

„Süße, das kann man auch anders sehen ... Er hat immerhin seine Gene beigesteuert!“

„Das geht auch im Labor.“

„Nele, jetzt wirst du ungerecht.“

Penelope hatte geschwiegen. Natürlich war sie ungerecht – denn Leonhard wusste nichts von seiner Vaterschaft, zumindest nicht offiziell. Allerdings hatte er auch nicht viel dazu beigetragen, Genaueres zu erfahren. Ein Blick in den Kinderwagen, als sie sich auf der Straße trafen, nach einem Jahr – ein fragender zweiter Blick zu Penelope, eine geschwätzige Nachbarin, die dazukam und die Ähnlichkeit des Säuglings mit Leon feststellte – *Das gibt's doch nich! Sie sind doch bestimmt dä Vadder, odäär?* – die hastige Kehrtwendung Penelopes, das ins Leere hinein halblaut gemurmelte *Wenn du meine Hilfe brauchst* Leonhards, das Herzklopfen und die Panik und Wut und Traurigkeit, als Penelope mit dem durch die Hektik aufgeschreckten, jetzt laut schreienden Baby auf

dem Arm die Treppen hinaufhetzte, völlig außer Atem die Tür aufschloss, das Baby beruhigte und sich selbst verbot zu weinen; er ist es nicht wert, wiederholte sie immer wieder, eine endlose Litanei, und schwor sich zuletzt: kein Mann würde sie jemals wieder zum Weinen bringen.

Das Eichhörnchen landete in einem meterweiten Satz auf dem Zweig einer alten Kastanie direkt vor dem Schlafzimmerfenster. Die langen Ohrbüschel vibrierten ein wenig, als das pelzige Tierchen Penelope aus pechscharzen Augen anschaute, während es wie ein Erdmännchen auf den Hinterbeinen balancierte. Ein paar Sekunden betrachteten sie sich, Tier und Mensch, von Kreatur zu Kreatur - dann schreckte das Eichhörnchen aus seiner kurzen Hypnose hoch. Es grub die langen Krallen ins Holz, wendete sich blitzschnell um und sprang eine Etage tiefer mit seinem buschigen, rötlich-braunen Schwanz als Navigationshilfe.

Penelope streckte sich am offenen Fenster und atmete tief durch. Dämmerung legte sich über den Friedhof, der um diese Zeit geschlossen wurde. Der alte Parkwächter mit dem krummen Rücken machte gerade mit seinem großen Schlüsselbund den abendlichen Kontrollgang und schlurfte über einen geharkten Kiesweg. Schwarz standen die Silhouetten der Baumkronen vor dem makellosen Sommerhimmel; ein paar Mauersegler zogen hoch oben schrill kreischend ihre Kreise und stürzten sich immer wieder ruckartig in die Tiefe, um im freien Fall Insekten für sich und die hungrige Brut zu fangen.

Jetzt nahte die Zeit der Vampire – im wörtlichen Sinn, denn Penelope hatte hier und da schon einmal Fledermäuse beobachtet, oder eher erahnt, wenn sie mit ihren weit geschwungenen Flügeln durch

das Dunkel huschten. Zeit auch für den lieben Gott, mit dem Teufel um arme Seelen zu würfeln -

Lieber Gott, seufzte Penelope, sei so gut und Sorge dafür, dass meine Schiffbruch-Beziehungen nicht auf Fenja abfärben!

Traurigkeit stieg in ihr hoch. Würde sie selbst einmal da unten liegen, im Grab Nr. XYZ, ein Rechteck neben Hunderten anderen, mit Totengräbern, die schmutzige Witze rissen, und ein paar verwelkten Kränzen ... und dem anscheinend ewig lebenden buckligen Parkwächter, der allenfalls seinen Kautabak auf die Erde über ihr spuckte?

Habe ich überhaupt gelebt?, ging es ihr durch den Kopf.

Schluss mit dem Gejammere! holte sie sich aus der seltsamen Stimmung. Sie wollte doch noch was erledigen? Richtig, die Milch.